Meine Lektion habe ich gelernt: Widerstand bringt Schmerzen. Also werde ich mich künftig so verhalten, wie es von einem Ponygirl erwartet wird. Das wird nicht leicht.

Robert, 20. Mai

Ich habe gedacht, dass die Geschichten, die ich im Internet gefunden habe, überwiegend reine Phantasieprodukte sind. Nach dem heutigen Tag muss ich feststellen, dass die Realität noch viel ... absurder ist.

Nach dem Frühstück wurde ich wieder zu Vermeulens Ponyfarm gebracht. Herr Vermeulen begrüßte mich auch diesmal sehr freundlich und schlug vor, gleich zu den Stallungen zu gehen, wo Poffertje und Taartje bereits „angeschirrt“ auf uns warten würden.

Ich war äußerst gespannt, aber die erste Überraschung begegnete uns bereits unterwegs. Wir gingen durch einen hübschen, grünen Garten mir lauter kleinen Wasserwegen und hölzernen Brücken, als uns vor einem niedrigen Backsteinbau ein seltsames Paar erwartete: Ein kleiner Junge mit seinem Pony. Nein, ein kleiner Junge *auf* seinem Pony.

„Ah“, meinte Vermeulen, „das ist mein Sohn Ben mit Fudge.“

„Fudge?“

„Ja. Fudge ist schon lange bei uns und Bens absoluter Liebling.“

Als wir näher kamen, ging ich in die Hocke. Es sollte so aussehen, als ob ich mich zu dem Jungen beuge,

aber ich wollte mir natürlich vor allem Fudge näher ansehen.

„Goede Morgen, Mijnheer“, begrüßte mich Ben.

„Goede Morgen, Mijnheer.“

„Hi, Ben“, antwortete ich, während Vermeulen irgendetwas Niederländisches zu seinem Sohn sagte.

Fudge war schwarz. Das ist nicht ungewöhnlich in Holland und entspringt aus der Kolonialzeit. Ungewöhnlich war schon eher der Ringknebel, durch den Fudge gezwungen war, wie ein Bernhardiner zu sabbern. Ungewöhnlich waren auch die schweren Ringe in Nase und Nippeln. Letztere waren extrem groß und sahen aus wie Zitzen. Damit passten sie gut zu den riesigen Brüsten, die senkrecht am Oberkörper herunter hingen.

Offensichtlich steuerte der Junge sein Pony durch den Druck seiner Füße auf diese schweren Brüste. Das muss ziemlich unangenehm sein, aber Fudge machte den Eindruck, als wäre sie (es) schon lange daran gewöhnt.

Nach einem kurzen Gespräch setzte sich das seltsame Paar in Bewegung. Fudge sah auch auf allen Vieren recht grazil aus. Ihre Brüste baumelten bei jedem Schritt zwischen Vorder- und Hinterläufen auf und ab.

Vermeulen riss mich aus meinen Gedanken. „Wie finden Sie Fudge?“

„Ich finde sie … äh … *es* sehr … anmutig. Sind bei Ihnen alle Ponies kahl?“

„Meist ja. Das ist besser für Pflege und Hygiene. Fudge ist übrigens ein C-Pony und ein Reittier, wie Sie gesehen haben. Es gibt Reittiere, Arbeitstiere – die werden meist vor Karren gespannt – Showponies, Lustponies und Zuchtponies, wobei Letztere natürlich auch andere Aufgaben erfüllen. Ich erzähle Ihnen gern mehr über die einzelnen Aufgaben, aber das machen wir bei unserem Ausritt.“

„Auf einem Pony?“ Ein kleiner Junge mag ja noch auszuhalten sein, dachte ich, aber ein Ponygirl, das einen erwachsenen Mann trägt …?

„Aber nein. Poffertje und Taartje werden unseren Wagen ziehen. Die freuen sich schon auf unsere Tour. Es sind zwei ganz großartige C-Ponies. Ich finde, es sind unsere bisher besten Kreationen, bei denen wir keine Kosten und Mühen gescheut haben. Wir sind gleich da.“

Vermeulen kam mir vor wie ein Briefmarkensammler, der stolz seine Blaue Mauritius präsentiert.

Ich war auf ein besonderes Erlebnis gefasst, aber was ich sah, als wir um die Ecke des Stallgebäudes bogen, geht mir seitdem nicht mehr aus dem Kopf.

Und ich hatte gedacht, Fudge wäre schon ein Extremfall gewesen!

Und ich hatte gedacht, Fudge wäre schon ein Extremfall gewesen!

Ich war hin- und hergerissen. Ich wusste einfach nicht, was ich von diesen ... Wesen halten sollte. Irgendwie konnte ich sie nicht nur als Ponies sehen. Es waren immer noch Frauen – sehr attraktive Frauen. Daran änderten weder die komplett haarlosen Körper noch die bizarren Ohren, die fehlenden Arme oder die seltsame Ausstattung einschließlich der zahlreichen Piercings etwas.

„Na, wie finden Sie unsere beiden Prachtexemplare?“, wollte Vermeulen wissen.

„Ich bin überwältigt“, war meine ehrliche Antwort, „es sieht so aus, als wären sie fest mit der Deichsel des Wagens verbunden.“

„Ja, das sind sie auch. Allerdings nur vorübergehend. Die Kappen auf den Armstümpfen können ausgewechselt werden. Das ist ein Meisterwerk der Chirurgie. Es gibt verschiedene andere Endkappen, die je nach Bedarf auf Edelstahlgewinde in den Knochen aufgeschraubt werden. Das ist übrigens absolut schmerzfrei, weil natürlich alles längst perfekt verheilt ist. Taartje und Poffertje sind schon fünf Jahre in meinem Besitz. Die wissen schon gar nicht mehr, wozu Arme eigentlich gut sind.“

An letzterer Aussage hatte ich so meine Zweifel, aber die beiden Ponygirls sahen tatsächlich nicht gerade unzufrieden aus. „Ist es das, was die Mädchen wollten?“

„Mädchen? Das sind keine Mädchen. Nicht mehr. Die Antwort auf Ihre Frage ist eindeutig ‚ja‘, wobei es nicht auf jede einzelne Maßnahme ankommt. Beide wollten jedoch ein Leben führen, wie das, welches wir ihnen ermöglicht haben. Glauben Sie mir, dies hier sind glückliche Ponies, nicht wahr?“

Soweit es die rigiden Halskorsetts zuließen, war ein deutliches Nicken zu erkennen. Dazu machten die Ponies schnaubende Geräusche, die offenbar Zustimmung signalisieren sollten.

„Kommen Sie“, meinte Vermeulen, „betrachten wir die Schönen doch aus der Nähe!“

„Ich weiß ja nicht, ob Sie damit einverstanden sind“, begann ich vorsichtig, während wir zu den Ponies gingen,

„aber interessant wäre es für mich schon, die Beiden einfach mal zu fragen, was so in ihnen vorgeht. Das fände ich wirklich faszinierend.“

„Natürlich. Das verstehe ich. Sie können fragen, was immer Sie wollen, aber ich fürchte, Sie werden enttäuscht sein. Sie werden nämlich keine Antwort erhalten – zumindest keine, die man mit Worten ausdrücken könnte.“

Vermeulen machte eine Pause, um seine Worte wirken zu lassen.

Vermeulen machte eine Pause, um seine Worte wirken zu lassen.

Dann fuhr er fort: „Ein sprechendes Pony wäre das Gleiche wie ein fliegender rosa Elefant – eine Absurdität. Aus diesem Grund wurde schon recht früh das

Sprachzentrum isoliert. Das ist nur ein kleiner, schmerzfreier Eingriff. Eine Sonde, ein Laser, ein paar winzige Schnitte – das war's."

„Oh." Meine Knie wurden weich, als ich an Bianca und den Vertrag dachte, den ich unterschrieben hatte. Die Dinge hatten begonnen, mir etwas über den Kopf zu wachsen. Andererseits – an den durch die Kosten der Ausbildung verursachten Schulden würde ich mich jahrelang abarbeiten müssen. Vielleicht waren ja nur C-Ponies stumm und ich würde nicht auf Biancas freches Mundwerk verzichten müssen. Um genauer nachzufragen fehlte mir in diesem Moment jedoch der Mut.

Vermeulen riss mich aus den Gedanken.

„Ich glaube, Poffertje, das ist das Dunklere in Rot, findet Gefallen an Ihnen. Wie wär's – wollen Sie sich ein wenig mit ihm anfreunden?"

„Ähm … anfreunden?"

„Hier", Vermeulen gab mir eine Art Zuckerwürfel, „das ist Traubenzucker ‚nach Art des Hauses'. Die Tierchen sind vollkommen verrückt danach. Wir geben ihnen das sonst als Belohnung, aber wir können ja mal eine Ausnahme machen. Wenn Sie den Würfel Poffertje hinhalten, frisst es Ihnen den aus der Hand. Keine Angst – es beißt nicht."

Etwas unsicher hielt ich Poffertje meine Hand mit dem Traubenzucker hin.

Mit, soweit es möglich war, nach vorn gebeugtem Kopf kam es meiner Hand entgegen. Trotz der Trense, durch die der Mund (der einfach zu hübsch war, um ihn ‚Maul' zu nennen) offen gehalten und die Mimik eingeschränkt wurde, glaubte ich, so etwas wie Lächeln zu erkennen.

Eine (unnatürlich) lange Zunge fand ihren Weg unterhalb der Trense und kitzelte meine Handfläche, bevor sie den Zuckerwürfel aufnahm und behutsam unter dem Stab aus … ich nehme an, es war tatsächlich … Gold hindurch manövrierte.

Poffertjes Blick werde ich so schnell nicht vergessen.

Poffertjes Blick werde ich so schnell nicht vergessen.

Es war nichts Stumpfes, nichts Tierisches in diesem Blick. Was mich ansah, war kein „Es“, sondern es waren die hellwachen und lebendigen Augen einer Frau – einer Frau, die damit Freude ausdrückte und – aber vermutlich bilde ich mir das nur ein – so etwas in der Art von „wie wär‘s mit uns, Kleiner“ oder, passender: „Lust auf ´nen heißen Ritt, Süßer?“

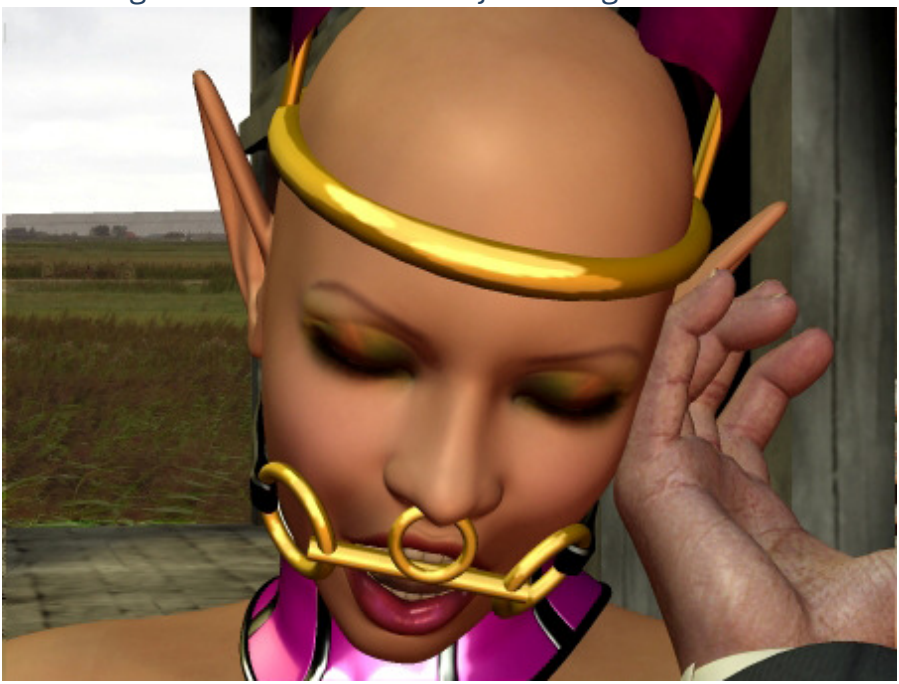
Schnell zog ich meine Hand zurück. Die ganze Situation war einfach verrückt. Die Vorstellung, das Wesen vor mir wäre nicht Poffertje, sondern Bianca, ließ mein Herz schneller schlagen und die Erektion in meiner Hose wachsen.

So oft hatte ich mir von sogenannten Therapeuten anhören müssen, ich sei nicht ganz dicht. Was ich mir zusammenphantasieren würde, sei „wirr“, „absurd“ oder, wie bei dem Kruzifix-Heini, „krank“.

Tja, hier waren sie – meine Phantasien. Lebendig, atmend, real.

Dennoch war es mir nicht geheuer, als Vermeulen vorschlug, ich solle Poffertje streicheln. „Die lieben das“, meinte er.

Vorsichtig tätschelte ich Poffertjes Wange.



Vorsichtig tätschelte ich Poffertjes Wange.

Da mir nun klar war, dass es sich um eine „echte“ Frau handelte, gebot es die Rücksicht auf Bianca, keine anderen Teile von Poffertjes praktisch nacktem Körper zu berühren.

Deren Reaktion hingegen wirkte nicht wirklich platonisch. Schnell wandte ich mich ab.

Ein Schnauben verriet, dass sie damit nicht einverstanden war.

Vermeulen lachte. „Tja, Herr Laub, ich denke, Sie haben einen neugewonnenen Fan enttäuscht. Keine Sorge, Poffertje ist ein herzensgutes Pony und nicht nachtragend. Kommen Sie, setzen wir uns!“

Auch Vermeulen war nicht gerade schmächtig und für einen Mann seines (vermuteten) Alters hervorragend in Schuss. Ich war gespannt, wie die beiden Ponies mit dem Gewicht des Wagens und zwei erwachsener Männer zurechtkommen würden.

Vermeulen steckte eine martialisch wirkende Peitsche in eine Halterung am Wagen und meinte: „Die werden wir nicht benötigen. Das ist nur zur Abschreckung. Wir brauchen bei diesen beiden Ponies nicht einmal Zaumzeug. Die kennen den Weg im Schlaf. Außerdem sind sie wirklich perfekt dressiert. Nun, Sie werden ja sehen.“

Auf sein Zungenschnalzen hin setzten sich Taartje und Poffertje absolut synchron in Bewegung. Es sah vollkommen mühelos aus.

Ich kann mich nicht erinnern, je vorher ein solch anmutiges Schauspiel erlebt zu haben. Es war einfach großartig, den beiden Schönheiten zuzusehen. Wenn man ganz genau hinhörte, ertönte ein leichtes Klingeln, wenn

Poffertjes Schamlippenringe aneinanderstießen. Ansonsten war das Klicken der Hufe auf dem Boden das einzige vernehmbare Geräusch. Ich hoffte, die Fahrt würde möglichst lange dauern.

Ich hoffte, die Fahrt würde möglichst lange dauern.

Meine Hoffnung wurde nicht enttäuscht.

Bis zum ersten Zwischenstopp verging fast eine halbe Stunde. Vermeulen besaß große Ländereien, in denen es keineswegs überall um Ponygirls ging. Ganz „normale“ Viehzucht und Landwirtschaft fanden hier ebenso statt wie Handwerk in Form einer Tischlerei und der für Westfriesland typischen Keramik. Ungewöhnlich war hier nur, dass ein mit Ponygirls bespannter Wagen eine Normalität darstellte.

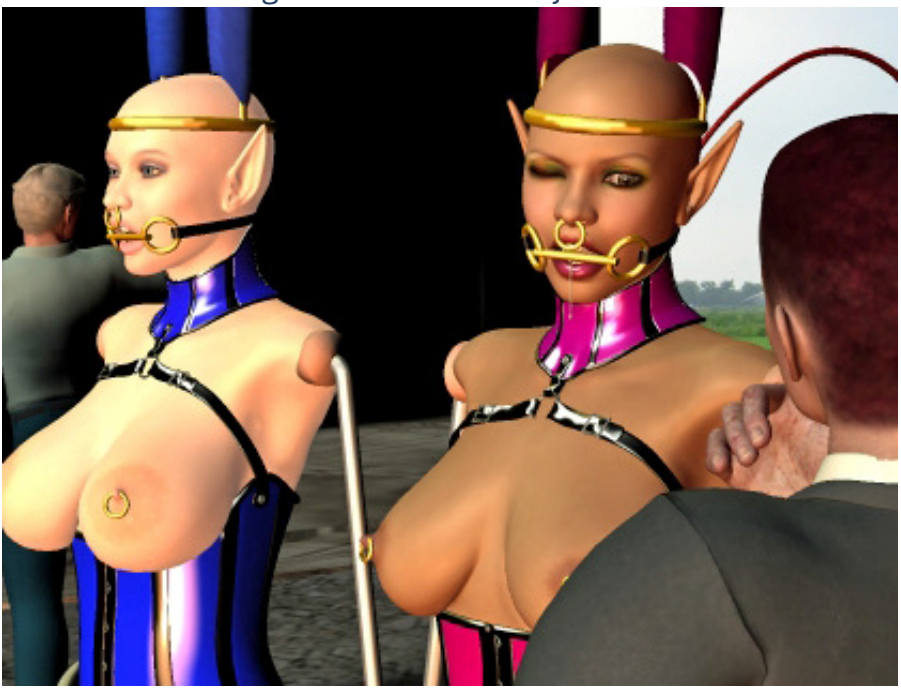
Bei einem Stallgebäude, ähnlich dem, das den Startpunkt unserer Tour gebildet hatte, brachte Vermeulen den Wagen mit einem „Ho“ zum Stehen.

Er sprang ab und ging Richtung Stall.

Ich nutzte die Gelegenheit, mir die Ponies anzusehen. Unglaublich! Sie waren nicht einmal ins Schwitzen geraten. Ihre Brüste (bei Poffertje war ich mir nicht sicher, aber Taartjes enorme Globen konnten nicht echt sein) allerdings zeigten die beschleunigte Atmung. Bei Poffertje lief ein Speichelfaden an der Unterlippe herunter.

Diesmal drehte sie ihren Kopf zu mir und sah mich mit ihren braunen Augen direkt an.

„Das habt Ihr gut gemacht“, sagte ich, weil mir nichts Rechtes einfiel. Da geschah es: Poffertje zwinkerte mir zu.



. Poffertje zwinkerte mir zu.

Ich überlegte einen Moment, ob ich Herrn Vermeulen um ein weiteres Stück Zucker bitten sollte, aber der rief schon nach mir.

„Herr Laub, kommen Sie, ich möchte Ihnen Sandra vorstellen!“

Ich beeilte mich, zum Stall zu laufen. Dort erwartete mich ein weiteres Pony.

Es kam auf mich zu, streckte mir eine Hand entgegen und … sprach: „Hallo, ich bin Sandra.“

„Hallo, ich bin Sandra.“

Auch Sandra war kahl und splitternackt – bis auf eine Art „Harness“, einige mit Ringen verbundene Lederstreifen. Sie hatte weder Vorder- noch Hinterhufe, lief jedoch nur auf den Zehenspitzen ihrer nackten Füße.

„Ich bin gerade dabei, mich für einen Abend auf der Weide vorzubereiten. Sir Lucas meinte, ich sollte vorher noch Hallo sagen. Also – hallo.“

Sandra und Vermeulen lachten.

Ich schüttelte ihre Hand und meinte. „Ja, hallo. Ich bin Robert Laub.“

„Sie lassen Ihre Frau zum Pony machen, habe ich gehört. B-Kategorie. Das ist ja ganz schön mutig. Ich bin ein A-Pony. Wann immer es mein Beruf erlaubt, komme ich von Essen hierher gedüst und lasse allen Stress hinter mir. Für mich ist das die ultimative Entspannung.“

„Sandra kommt schon seit sechs Jahren regelmäßig zu uns. Seit sie weiß, dass eine Farm im Sauerland geplant ist, quält sie mich mit ihrer Ungeduld.“

„Klar. Ich hoffe, dass es dort ein paar Ponyboys mehr gibt. Hier sind eindeutig zu wenig männliche Exemplare.“

„Na, na, Sandra. Ich dachte, Du wärst ganz zufrieden mit Blacky. Herr Laub, Blacky ist ein C-Pony und Sandra liebt es, sich von ihm besteigen zu lassen.“

„Oh ja! Der hat so ein enormes Teil, dass ich beim ersten Mal dachte, der zieht mich auf Links, wenn er wieder ´rausgeht, hahaha.“

„Sie suchen sich das selbst aus?“, wollte ich wissen.

Sandra sah mich fragend an. „Muss das sein, dass Sie mich hier siezen? Da komme ich mir ja vor wie in der Firma. Ich bin ein Pony.“

„Oh. Entschuldigung.“

„Pfft! Um Ihre Frage zu beantworten – selbstverständlich nicht. Wenn ein Hengst kommt, der stärker ist als Blacky, dann gehöre ich natürlich dem. Ist doch logisch.“

„Ja, sicher.“ Ich kam mir vor wie ein Idiot.

„Herr Laub macht sich gerade erst mit der Anlage vertraut, Sandra“, stand mir Vermeulen entschuldigend bei. „Sie sehen, Herr Laub, dass es ganz verschiedene Ponies bei uns gibt. Sandra ist in ihrem menschlichen Leben eine erfolgreiche Geschäftsfrau.“

„Mir graut schon davor“, warf Sandra ein, „nach dem Kurzurlaub wieder Kleidung und eine Perücke tragen zu müssen, eine Toilette zu benutzen und irgendwelchen Volltrotteln zu erzählen, was sie zu tun und zu lassen haben. Das ist zum Kotzen!“

„Das ist zum Kotzen!“

„Vielleicht sollten Sie die Kategorie wechseln?“ wollte ich sie ein wenig provozieren.

„Daran habe ich tatsächlich schon gedacht, Herr Laub“, antwortete sie ganz ernsthaft, „tatsächlich ist es sogar mein Traum. Allerdings will ich das nicht ohne Halter machen. Wen ich den gefunden habe, dann gehe ich gleich auf C. Sie sind mit Taartje und Poffertje gekommen, nicht wahr? Das wäre es! Sind das nicht geile Stuten?“

„Ähm, ja, schon, denke ich.“

„Sehen Sie. Dieses Leben und ein Halter, der mich liebt. Mindestens so, wie Sir Lucas seine beiden Süßen … das wär’s echt!“

Vermeulen ergriff das Wort: „Hier ist es ein wenig kühl für ein nacktes Pony. Wir sollten in die Sonne gehen. Außerdem wird es Zeit für das Mittagessen. Kommen Sie, Herr Laub, stehlen wir Sandra nicht noch mehr ihrer kostbaren Pony-Zeit!“

Wir verabschiedeten uns und bestiegen wieder den Wagen, vor den Taartje zwischenzeitlich ein Häufchen abgelegt hatte. Das schien hier vollkommen normal zu sein.

Vermeulen erklärte mir, dass die Ponies nicht aus ihren Trögen fressen können, solange sie fest mit dem Wagen verbunden sind. Daher bedeutete die Mittagszeit das Ende unseres Ausritts.

Als wir den Ponies noch einmal Zucker gaben, sah Poffertje mich mit ihren braunen Augen traurig an. Ich muss zugeben, dass ich auch so etwas wie einen kleinen Abschiedsschmerz spürte. Wenn B ein Mittelding zwischen der resoluten Sandra und dem aparten, aber weitgehend entmenschlichten Poffertje bedeutete, dann war die Entscheidung für Bianca vielleicht doch ganz richtig.

Herr Vermeulen … Lucas, denn er bot mir nach dem Essen im Salon seines Landhauses das „Du“ an, erzählte mir, dass er davon überzeugt sei, irgendwann Sandra als C-Pony auf einer seiner Farmen zu sehen. Dann holte er ein Notebook und zeigte mir Fotos von den Farmen und dem Institut in Amsterdam, von dem ich bisher ja nur den „Gästebereich“ gesehen hatte. Vom Wellness-Bereich mit Pool über einen Innenhof mit begrüntem „Auslauf“ bis hin zu hochmodernen OP’s … es war beeindruckend.

Am Nachmittag stand etwas Merkwürdiges auf dem Programm: Wir gingen zum Angeln.

Die Ruhe und die Natur genießend unterhielten wir uns nur wenig. Obwohl ich rein gar nichts von dieser Sportart verstand, wurde mir schnell klar, was das sollte: Ich spürte ein wenig von dem Frieden. Dem Frieden, den man erlebt, wenn man sich um nichts Sorgen machen muss. Dem Frieden, den ich in Taartjes und Poffertjes Augen gesehen habe. Dem Frieden eines Ponies.

Nach diesem Tag bin ich voller Zuversicht.

Mehr denn je sehne ich mich danach, Bianca in meine Arme schließen zu können … Bianca – mein Ponygirl.

Bianca, 20. Mai

Ich hätte nicht gedacht, dass es so leicht ist, aus mir ein Pony zu machen. Ich glaube, ich habe das selbst bewirkt – mit meiner Entscheidung, einfach alles zu tun, was Sonya von mir verlangt.

Heute stand wieder Lauftraining auf dem Programm. Die Krämpfe in meinen Hufen, die mich in der Nacht

noch quälten, sind schon fast wieder verschwunden. Ich weiß nicht, wie oft ich in dieser Zeit schon meiner Ballettlehrerin still gedankt habe.

Es ist so komisch. Ich habe heute auf den Boden gekackt. Beim Laufen. Es ging ja nicht anders. Geschämt habe ich mich nur wenig.

Geschämt habe ich mich nur wenig.

Es war sogar ein Hauch Schadenfreude dabei. Sollte Sonya doch sehen, wie sie den Schlamassel beseitigt!

Die war allerdings überhaupt nicht sauer – im Gegenteil. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit machte sie mich schon vom Pfosten los. Da ich diesmal nicht ins Schwitzen geraten war, wusch sie nur meinen Unterkörper und hielt mir dann ein Stück … Zucker hin.

„Bäh“, sagte ich, „das ist nichts für mich.“

Sonya lachte. „Keine Angst! Das ist Traubenzucker. Der wird Deinem superflachen Bäuchlein schon nicht schaden.“

Also gut, dachte ich, was soll’s?

Also gut, dachte ich, was soll’s?

Dann fraß ich ihr aus der Hand.

Wow! Das schmeckte richtig gut. Es schmeckte nicht nur – es war wie ein … Energieflash. Gleichzeitig fühlte ich mich pudelwohl, zufrieden und regelrecht … glücklich.

„Scheiße“, meinte ich, „was ist das? Koks?“

„Nein, Du Dummchen! Allerdings ist es tatsächlich nicht *nur* Traubenzucker. Es enthält eine Substanz, die unmittelbar das Belohnungszentrum des Gehirns anspricht. Deshalb fühlst Du Dich jetzt so gut.“

„Oh. Macht das süchtig? Krieg‘ ich mehr?“

„Hahaha. Natürlich bekommst Du mehr davon. Immer dann, wenn Du ein besonders gutes Pony bist. Für den Moment muss es aber reichen.“

„Oooch!“

„Bei Dir wird mir wieder klar, warum in der Grundausbildung keine Männer eingesetzt werden. Du kannst Deinen Charme stecken lassen. Wirkt bei mir nicht, verstanden?“

Schmollend schwieg ich. „Zuckerbrot und Peitsche“ – so funktioniert das also in der ganz puren Version. Nur ohne Brot. Meinem Verstand war klar, dass dies nichts anderes bedeutet, als dass hier Drogen zur Abrichtung eingesetzt werden. Ich hätte entsetzt sein sollen. Stattdessen wollte ich einfach nur mehr von diesem Teufelszeug. In meinem Hinterkopf bildete sich die Frage: Was würdest Du dafür tun? Die Antwort verursachte mir eine Gänsehaut.

„Was ist los? Ist Dir kalt?“

„Nein, Sonya, schon gut.“

Sie schüttelte kurz den Kopf und meinte dann: „Komm, wir ziehen um!“

Sonya führte mich über einen Flur, der wie der Teil einer Büroetage aussah. Sie ging, ich trabte.

Waren es wirklich nur zwei Tage gewesen, die nötig waren, damit ich wie ein Pony ging, ohne groß darüber nachzudenken?

Schlimmer noch: Die Hufe, das Halskorsett, der Trab – und das alles splitterfasernackt – es machte mir nicht nur nichts aus, in diesem Zustand über den Büroflur

geführt zu werden; ich genoss es regelrecht und bedauerte fast, dass es überhaupt keine Zuschauer gab.

Ich hob meinen Kopf noch ein wenig weiter an. Aus mir war ein stolzes Pony geworden.

Aus mir war ein stolzes Pony geworden.

Irgendwie musste es mit dem „Traubenzucker“ zu tun gehabt haben. Wenn ich jedoch ehrlich bin … dann könnte es auch einfach an mir liegen.

Vor einer der Türen blieben wir stehen.

Sonya seufzte. „So. Jetzt beginnt der Ernst des Lebens. Deine Spezifikationen sind eingetroffen. Du erhältst jetzt Deinen neuen Namen. Ich hoffe, er gefällt Dir. Ich gebe zu, dass ich daran nicht ganz unschuldig bin. Meine

Berichte wurden natürlich ausgewertet und zur Namensfindung herangezogen.“

„Ja, und? Wie soll denn nun der Name lauten?“

„Das wirst Du gleich erfahren. Komm!“

Wir betraten den Raum und ich erschrak.

Wir betraten den Raum und ich erschrak.

Es war ein Behandlungszimmer mir einem dieser schrecklichen Gyn.-Stühle. Diesmal erwartete mich nicht die widerliche Ärztin, sondern ein Mann, der nur eine kurze Jeans und ein Paar Biker-Stiefel trug. Er war kahlköpfig und von der Stirn bis (zumindest) zum Bauchnabel tätowiert.

„Sonya, bitte … ich … bitte nicht tätowieren! So will ich nicht aussehen, bitte!“

„Hör auf zu jammern und setz Dich! So wirst Du auch nicht aussehen.“

„Versprochen?“

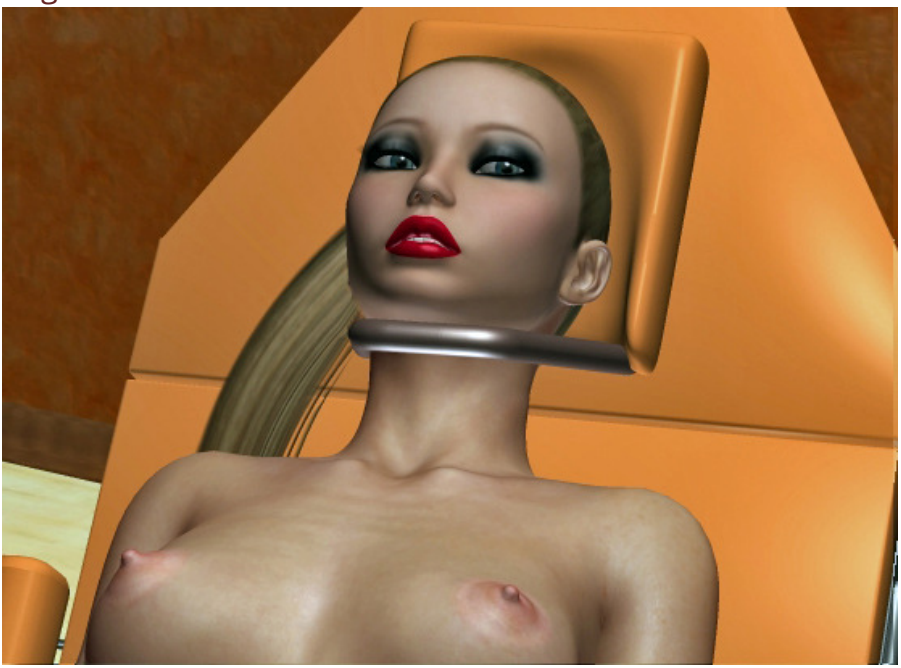
„Versprochen.“

Wohl oder übel fügte ich mich und setzte mich hin.

Blitzschnell steckte Sonya eine Art Haltebügel in zwei Öffnungen im Kopfstück des Stuhles. Ich konnte meinen Kopf nicht mehr beugen.

Dann kam auch schon der seltsame Mann mit einem Gerät in der Hand auf mich zu.

Ängstlich erwartete ich das Schlimmste.



Ängstlich erwartete ich das Schlimmste.

Das Gerät summte und ich wusste, dass ich doch tätowiert werde. Ich konnte nur hoffen, dass es nicht allzu schlimm aussehen würde.

Kurz bevor es losging, bekam ich noch ein Stück Zucker. Diesmal war ich von dem Wohlgefühl, das sich umgehend einstellte, nicht überrascht.

Wie sich herausstellte, hatte Sonya sehr überlegt gehandelt, denn die Nadel bearbeitete die dünne Haut meines Halses. Das tat ganz schön weh.

Als der Tätowierer nach einer ziemlich langen Zeit fertig war und mir ein Stück Klarsichtfolie auf den Hals legte, war ich erleichtert, dass es nur diese eine Stelle „erwischt“ hatte. Der Bügel wurde entfernt und ich durfte mich aufrichten.

Sonya hielt mir einen Handspiegel hin und meinte: „Das ist Dein neuer Name.“

Ich konnte es kaum glauben.

Ich konnte es kaum glauben.

In großen, leicht verschnörkelten Buchstaben stand auf fast der ganzen Breite meines Halses: „Princess“.

Natürlich war ich schockiert, aber es fühlte sich längst nicht so schlimm an, wie ich erwartet hatte. Das müssen die Drogen sein, dachte ich und überlegte, wie ich denn mit dem Tattoo an einer derart exponierten Stelle in der Lage sein sollte, mich als Frau zu „verkleiden“, wie es in der Kategorie B möglich sein sollte. Dann fiel mir ein, dass es ja beispielsweise breite Halsreifen gab. Dennoch war ich überrascht, dass Robert tatsächlich so weit gehen würde. Was stand mir wohl noch bevor?

Ich sollte es umgehend erfahren, denn der tätowierte Mann tauschte sein Besteck gegen vertrautere Utensilien aus.

„Oh“, sagte ich, „das ist auch ein Friseur?“

„Ja, Princess“, antwortete Sonya, als der Mann meinen Pferdeschwanz packte.

„Bitte! Nicht den Pferdeschwanz!“ Ich hatte so lange gebraucht, bis meine Haare diese Länge erreicht hatten und ich wusste, wie sehr es Robert gefiel. Wie konnte er das jetzt ändern wollen?

Es machte ein paar Mal „schnipp“ und die ganze Pracht war ab. Ich jammerte etwas herum.

„Hör auf damit, Princess! Den heben wir gut auf. Der wird noch gebraucht.“

Der Mann schnippelte immer weiter herum und als dann wieder ein surrendes Geräusch ertönte, begriff ich allmählich: Ich würde mich von meinen Haaren ganz trennen müssen. Dank „Traubenzucker“ blieb ich auch noch gefasst, als sogar Rasierschaum in Anwendung kam. Ich hörte und spürte das Schaben auf meinem Kopf. Der

Mann war Profi genug, um mich nicht zu verletzen. Schließlich wurde mein Kopf mit einer brennenden Salbe eingerieben.

„Das machen wir jetzt jeden Tag zweimal“, bemerkte Sonya, „aber das brennt nur dieses Mal, weil die Rasur frisch ist.“

„Soll mich das trösten? Wo ist der Spiegel?“

„Hier.“

„Oh!“

„Oh!“

Ich hätte gern gewusst, wie sich meine Glatze anfühlt und sie berührt, aber das konnte ich ja wohl vergessen.

Sonya führte mich wieder aus dem Raum. Im Flur meinte sie: „So, Princess, es wird Zeit, die Zügel

anzuziehen. Dein Gang ist perfekt. Das müssen wir nicht weiter trainieren. Denke nur immer daran, Dich ausschließlich auf diese Weise fortzubewegen, wenn Du die Gerte ober Schlimmeres vermeiden willst."

„Es gibt Schlimmeres?"

„Oh, ja. Weitaus schlimmer. Du musst Dich nicht fürchten, solange Du ein braves Pony bist. Ich finde, das bist Du. Du machst Dich wirklich gut. Hier – Belohnung."

Gierig schleckte ich das Zuckerstück aus Sonyas Hand und meinte: „Du hast meine Frage noch nicht beantwortet."

„Welche Frage, Princess?"

„Ob das süchtig macht."

„Es macht abhängig. Ja. Das dürftest Du doch schon selbst gemerkt haben."

„Was passiert, wenn ich es nicht bekomme?"

„Genug jetzt mit der Fragerei! Hier!" Sie öffnete eine weitere Tür.

Gottseidank, dachte ich, kein weiteres „Behandlungszimmer". Dieser Raum war winzig klein. Auf einer Seite stand ein Tisch, auf dem verschiedene Gegenstände lagen. Ich musste mich in die Mitte des Zimmers stellen und Sonya begann damit, mich mit den Gegenständen auszustaffieren.

Zuerst zog sie mir ein Latex-Korsett an. Das war ganz schön eng, aber ich fühlte mich darin nicht unwohl. Eher … sexy. Meine Brüste wurden dadurch ein wenig nach innen gedrückt, aber blieben vollkommen frei. Auch meine Scham blieb nackt.

Das Korsett war überwiegend rosa. Sonya meinte, damit würde es gut zu meinen hellen Nippeln passen und

wischte mir den Lippenstift ab, um gleich darauf eine andere Farbe aufzutragen. Dann setzte sie mir ein reichlich bescheuertes „Ding“ auf den Kopf – einen goldenen Ring mit daran angebrachten Puscheln. Das war alles soweit ganz in Ordnung – bis auf das letzte „Kleidungsstück“.

Sonya schob mir einen goldenen Stahlbolzen zwischen die Zähne und befestigte das Ding mit einem sehr engen Band an meinem Hinterkopf.

„Nnnh! Ie oll ich dawit reden?“

„Nnnh! Ie oll ich dawit reden?“

Sonya antwortete nicht sofort, sondern sah mich an. Es war etwas Trauriges in ihrem Blick. Dann meinte sie: „Ehrlich gesagt – gar nicht. Ich werde Deine launigen Kommentare vermissen, denke ich, aber es wird Zeit,

dass Du begreifst, was hier mit Dir passiert. Du bist ein B-Pony. Deinen Spezifikationen nach hart an der Grenze zu C. Ich muss es Dir sagen: Ich glaube nicht, dass Dein Halter sich das alles ausgedacht hat. Das trägt eher die Handschrift von Sir Lucas."

Ich sah Sonya fragend an.

„Es wäre nicht das erste Mal, dass Sir Lucas einen solchen Deal organisiert: Erlass der Ausbildungskosten gegen eine Art ... Überlassung."

Ich schüttelte den Kopf. Das konnte nicht sein!

„Princess, das ist nicht so schlimm, wie Du denkst. Sir Lucas sucht händeringend nach Ponies für seine neuen Farmen. Ich nehme an, Du wirst künftig für ihn arbeiten und da ist es natürlich erforderlich, dass Du seinen Vorstellungen entsprichst. An Deinem Verhältnis zu Deinem Halter ändert sich dadurch nichts. Es ist nur ein Job. Mit geregelten Arbeitszeiten und Bezahlung."

Mein Schädel brummte. Natürlich war es naiv von mir gewesen, gar nicht daran zu denken, wie wir ... wie Robert eigentlich die Kosten meiner Ausbildung aufbringen sollte. Es klang logisch. So konnte ich mir auch die Glatze erklären, die bestimmt nicht zu Roberts Fetischen gehört. Der wird sich wundern, dachte ich. Somit wäre wohl auch die offene Frage meines BWL-Studiums entschieden. Fast hätte ich kichern mögen, aber dann wurde mir klar, dass ich bis jetzt halbwegs „sicher" war. Sicher, zu wissen, was Robert sich von mir wünschen würde. Wenn das jetzt ein Fremder zu entscheiden hätte ... was würde mir dann noch alles blühen?

„Onya, waf ...?"

„Nein, Princess! Schluss damit! Hast Du schon mal ein sprechendes Pony gesehen? Verdomme! Ich mag Dich wirklich, Du … ‚Princess‘, aber das geht einfach nicht. Wenn Du nicht damit aufhörst, wirst Du bald überhaupt nicht mehr sprechen können. Es gibt Methoden, verstehst Du?“

Die Dressur konnte ich ertragen, die Gerte, die Strenge – aber Sonya so weich und so besorgt zu sehen, machte mir Angst. Es war nur dem Traubenzucker zu verdanken, dass ich nicht in Tränen ausbrach.

Ich beugte mich zu ihr, soweit es mein Korsett zuließ und drückte sie, wobei ich aufpasste, sie nicht mit einem meiner Vorderhufe zu verletzen.

Sonya erwiderte meine Umarmung.

Sonya erwiderte meine Umarmung.

Irgendwie war das für mich ein Abschied. Die Sympathie war gegenseitig und wir hätten Freundinnen werden können. Das war nun vorbei, bevor es richtig angefangen hatte. Ich war ein Pony und Sonya war meine Ausbilderin. Ich nehme an, sie dachte ähnlich. Ich konnte ja nicht mehr fragen. Die Bestätigung kam trotzdem.

„Pass auf, Princess! Du bist ein Pony und wirst Dich von nun an auch so verhalten. Das heißt: Kein Wort mehr und Gehorsam ohne Zögern. Morgen ist Dein großer Tag. Du wirst einigen Leuten vorgestellt und wirst Dich von Deiner besten Seite zeigen. Vergiss besser sofort, wer und was Du einmal warst! Ab jetzt gibt es keine Eigenmächtigkeiten mehr. Wenn Du ein Kommando bekommst oder wenn ich mit der Zunge schnalze – und *nur* dann – setzt Du Dich in Bewegung. Wenn ich ‚ho' sage, bleibst Du stehen. Berühre ich mit der Gerte oder sonstwie Deine linke Flanke, gehst Du nach links. Rechte Flanke – Du gehst nach rechts. Wenn Du das verstanden hast, scharre einmal mit einem Vorderhuf!"

Ich scharrte.

„Gut. Dann folgt jetzt Teil Zwei Deiner Grundausbildung."

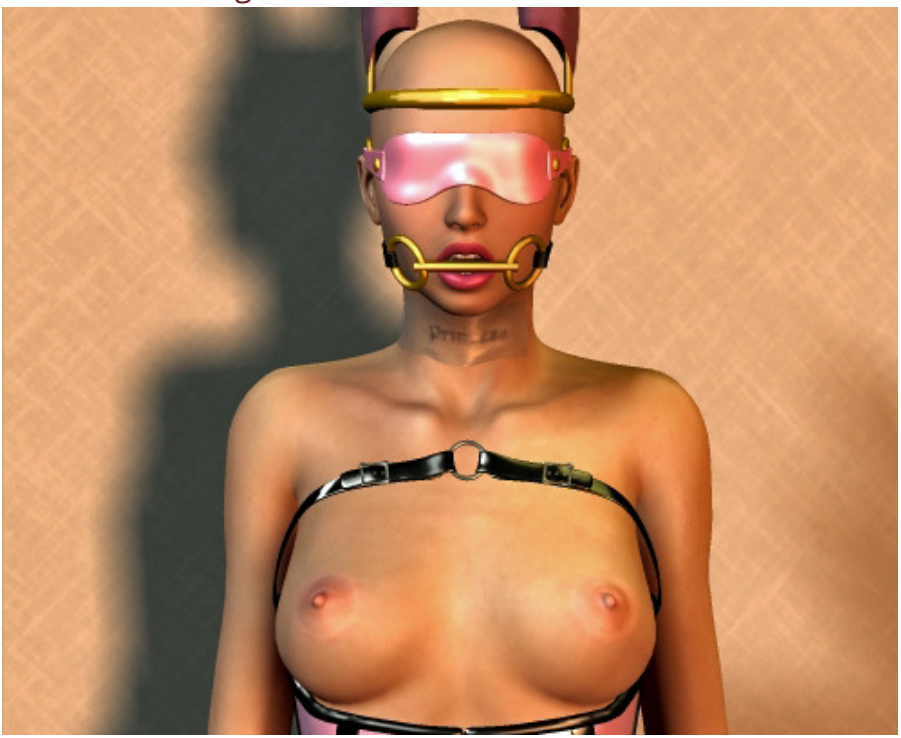
Sonya drehte sich zu dem Tisch um, auf dem noch ein Teil, das wie ein zusammengefalteter Slip aussah, liegengeblieben war.

Erst jetzt dämmerte mir, dass, falls das *kein* Slip wäre, ich bei meinem „großen Tag" das zweifelhafte Vergnügen haben würde, fremden Leuten meine nackten Brüste und meine haarlose Scham zu präsentieren. Es wäre zu einfach, auf den Traubenzucker zu schieben, dass mich dieser Gedanke nicht nur ängstigte, sondern auch ganz

schön geil machte. So lernte ich also eine offenbar vorhandene, exhibitionistische Seite an mir kennen.

Es war kein Slip.

Es war eine Augenbinde.



Es war eine Augenbinde.

Nachdem ich das Ding über den Augen hatte und absolut nichts mehr sah, hörte ich das Schnalzen. Ich setzte mich in Bewegung. Eine kühle Berührung an meiner rechten Pobacke – ich wechselte die Richtung.

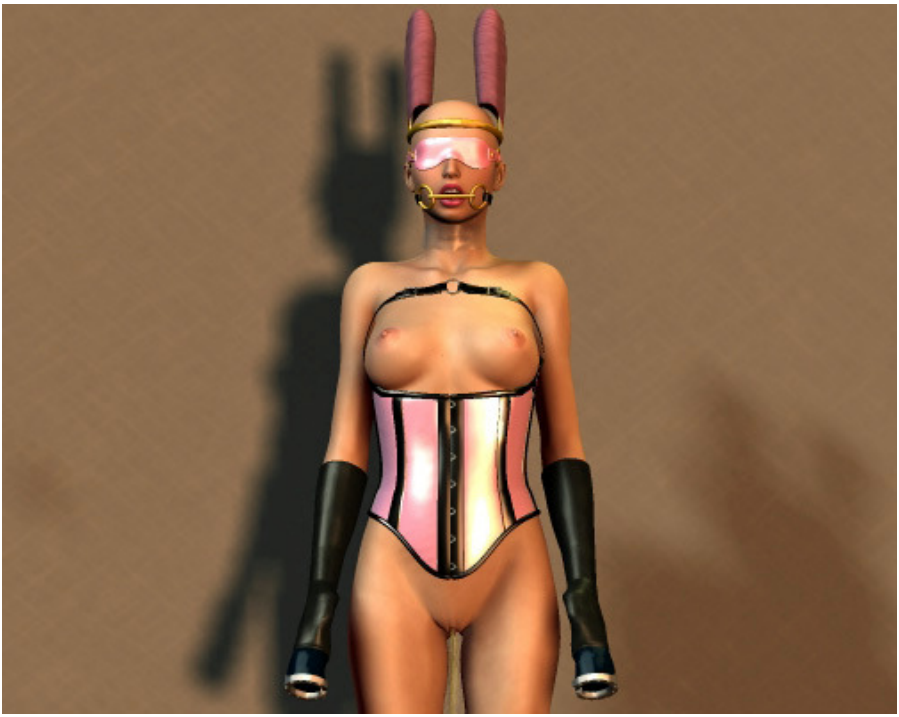
So ging es lange Zeit weiter.

Blind, wie ich war, verlor ich allmählich mein Zeitgefühl. Ab und zu ließ Sonya mich durch ein „ho“ stehenbleiben. Einmal glaubte ich, sie hätte mich einfach vergessen. Ich

stand eine halbe Ewigkeit herum, aber ich hatte mir ihre Worte gut eingeprägt.

Also stand ich kerzengerade da, pisste und traute mich nicht einmal, meine Oberschenkel leicht zu spreizen (In die Hocke zu gehen, kam mir gar nicht erst mehr in den Sinn).

Ich hatte viel Zeit zum Nachdenken.



Ich hatte viel Zeit zum Nachdenken.

Irgendwann hörte ich Schritte.

„Oh, nee, Princess! Hast Du nicht gemerkt, dass Du auf einem Teppich stehst? Hättest Dich ruhig ein bisschen beherrschen können!“

Sonya schimpfte zwar, aber ich hörte am Klang ihrer Stimme, dass sie überhaupt nicht sauer war. Eher im

Gegenteil – schließlich hatte ich mich artgerecht verhalten.

Sie sagte, sie hätte die „Stage“ besichtigt und wir würden nun dort üben. Dann setzte sie mich wieder in Bewegung.

Diverse Flure (nehme ich an) und eine längere Liftfahrt später (was nicht angenehm ist, wenn man nichts sehen und sich nicht einmal festhalten kann) hörte ich das Öffnen einer Metalltür. Sofort spürte ich frische Luft. Da ich kein Kommando bekommen hatte, trabte ich natürlich weiter, bis ich im Freien stand.

Ich, ein nacktes, kahles, geknebeltes und blindes Pony in all meiner Pracht auf einer öffentlichen Straße?

Den Geräuschen nach zu urteilen … tatsächlich!

Noch mehr überraschte mich allerdings meine eigene Reaktion. Ich war vollkommen angstfrei. Schade nur, dass ich nicht sicher sein konnte, Zuschauer zu haben; aber wenn, dann hätte ich gerne deren Reaktionen gesehen. Ein Wunsch allerdings überragte alle: Ich wünschte, Robert könnte mich so sehen. Das muss doch die Erfüllung all‘ seiner Träume sein, dachte ich.

Dann, plötzlich, traf mich die Erkenntnis wie ein Keulenschlag. Er *wird* mich so sehen. Das ist keine Kostümierung. Das ist mein neues Selbst.

Die Straßengeräusche verstummten. Das Klacken meiner Hufe auf Straßenbelag verschwand. Die Luft wurde stickiger. Ich war wieder in einem Raum. Sonya führte mich einige Treppenstufen herauf (meine erste Treppe auf Hufen); noch ein paar Schritte und das „Ho!“ war zu hören.

Sonya befahl mir, die Anzahl meiner Schritte ab dem Startsignal zu zählen. Bei Zehn musste ich eine Kehrtwende machen und den gleichen Weg zurück gehen.

Es klappte gleich im ersten Anlauf.

Sonya war begeistert. Trotzdem musste ich es noch drei weitere Male machen. Ich wurde sogar noch besser.

Dann bekam ich endlich meinen Zucker.

Dann bekam ich endlich meinen Zucker.

Mühsam schaffte ich es, das Stückchen mit der Zunge aufzunehmen und unter der Trense hindurch zu bugsieren.

Als dieser aufregende Tag dann schließlich vorbei war, wurde ich von der Augenbinde und der Trense (und dem

komischen Kopfschmuck) befreit. Das Korsett musste ich anlassen (stöhn).

Jetzt tippe ich noch die letzten Buchstaben mühsam mit meiner „Mundtechnik“ in die Tasten und dann werde ich in meiner neuen Zelle vermutlich schlafen wie ein Stein.

Gute Nacht, Tagebuch.

Robert, 21. Mai

Als ich mich nach dem Frühstück zu Fuß Richtung HPA aufmachte, das nicht weit vom Hotel entfernt lag, ahnte ich noch nicht, welche Überraschung dieser Tag für mich bereithielt.

Bei HPA fuhr ich mit dem Lift in die oberste Etage. Der Empfangsbereich war hier deutlich hochwertiger, als ich das weiter unten gesehen hatte. Offensichtlich war das hier oben, wie überall, die Chefetage. Ich hatte gedacht, die souveränen Niederländer hätten solche Statussymbole gar nicht nötig, aber, wenn Geschäftspartner das nötig haben, dann ist es auch hier ein geeignetes Mittel. Ich war jedenfalls beeindruckt.

Ich wusste, dass an diesem Sonntagmorgen nur ein paar Mitarbeiter im Hause waren und folgte einfach der Wegbeschreibung, die Lucas mir telefonisch übermittelt hatte.

Merkwürdig, dachte ich. Gibt es denn wirklich so viele „Gestörte“ wie mich, dass man davon ein derartiges Unternehmen finanzieren könnte? Was macht Lucas sonst noch? Menschenhandel? Drogen? Keine Frage - ich